# Der Bauer vom Wald.

Erzählung von Anton Perfall.

(6. Fortsetzung.)

Der Salon bei Altinger war bereits dicht gefüllt. Da waren wackelige Gutsbesitzer aus der Umgegend, die man nicht aus den Augen verlieren durfte, Architekten mit Frauen und Töchtern, Geschäftsfreunde, die sich verständnisvoll zunickten, sogar einige Künstler fehlten nicht, junge Leute, welche um ein Glas Champagner überall zu haben waren.

Dazu kamen noch die besonderen Freunde des Herrn Fritz, typische Exemplare des großstädtischen Nachwuchses, kümmerliche Gestalten in geckenhafter Tracht, mit jedem Worte, mit jeder Bewegung die schlechte Erziehung verratend.

Frau Wanda, in auffallender, kostbarer Kleidung, wurde beständig von dem Operettentenor Vigo umschwärmt, der ihr in auffallender Weise den Hof machte, während Polentz wie ein Pascha unter den Gästen wandelte.

Matthias stach mit seiner hohen, kräftigen Gestalt, der unter dem schwarzen Rocke sich abzeichnenden Muskeln, der noch immer etwas schwerfälligen Bewegung des Bauern, den markigen Gesichtszügen, die sein neues Leben nicht so rasch verwischen konnte, vorteilhaft ab inmitten dieses bunt zusammengewürfelten Völkchens. Nur die Hauptperson fehlte noch für Herrn Polentz, den eine heftige Unruhe befiel — Johannes und seine Frau. Eben war man im Begriffe hinauszuzeilen, sie zu holen, da trat schon Graf Waradin ein.

Lautlose Stille, allgemeine Verneigung.

Während Polentz seine Gattin vorstellte, schweifte das Auge des Grafen suchend über alle Köpfe.

Matthias wurde mit einem scharfen Blick und einem äußerst gemessenen Kopfnicken abgefertigt.

„Wo ist denn der Vater Ihres Schwiegersohnes, der Bauer vom Wald?" fragte jetzt der Minister.

Polentz stand der Schweiß auf der Stirne. Er war verloren, wenn Johannes ihm einen Streich spielte. So unglaublich es war, der Graf hatte sich den Bauern in den Kopf gesetzt.

In dem Augenblick ging eine Bewegung durch den Raum. Polentz hätte aufjauchzen mögen. Da stand er, der Bauer vom Wald, im langen Rocke mit den schweren Silberknöpfen, mit den hohen glänzenden Stiefeln und den Lederhosen, die bis an die Knie reichten — eine Hühnengestalt, die alle Anwesenden um Kopfeslänge überragte. Ihm zur Seite die Bäuerin in schwarzer Seide, mit roten Blumen darein gewirkt. Um den Hals die silberne Kette aus feinstem Silberfiligran mit feurigen Rubinen besetzt, das schwere Haar von einer Art Krone gehalten, welche das Hinterhaupt schmückte.

Das Maskeradenhafte des ganzen Auftrittes, vor dem sich Johannes mit Recht so gescheut, kam im ersten Augenblicke gar nicht zur Empfindung, so einheitlich wirkte Tracht und Wesen.

Graf Waradin war sichtlich angenehm überrascht. Er ging sofort auf Johannes zu, reichte ihm die Hand und ließ sich seine Frau vorstellen.

„Es freut mich sehr, Sie hier zu sehen," begann er zu Johannes. „Habe schon gehört von Ihrem schönen Wald, den leider die bösen Nonnen verzehrt haben. Nun, die Hauptsache ist ja der Boden! Der Boden bringt auch wieder Wälder. Und dann können Sie sich, wie ich sehe, über die Früchte nicht beklagen, die er getragen hat. Sie haben es verstanden, sie gut zu verwerten. Sagen Sie einmal, haben Sie gar kein Heimweh, gar keine Sehnsucht nach Ihrem Hofe? Sie sehen mir gar nicht darnach aus, als ob Sie sich rasch bei uns eingewöhnen könnten."

Johannes wurde es heiß. Der Mann wühlte mit den wenigen Worten sein ganzes Innere um und weckte sein Gewissen. Nicht gedacht hatte er seit Monaten an den dankbaren Boden, nicht einmal hatte er ihn aufgesucht trotz aller Briefe und persönlichen Bitten Rosls.

Er drehte den Hut in der Hand und stotterte einige allgemeine Redensarten. In seinem Alter tauge man nicht mehr zur Landarbeit und sei am Ende überall zur Last.

Dieser Bemerkung widersprach Herr Polentz so laut und energisch, daß dem Grafen nichts mehr übrig blieb, als mit seinem Lächeln seinen Eifer zu mäßigen. Plötzlich ergriff er mit einer raschen Bewegung Johannes am Arme und entfernte sich mit ihm in einer Weise, die keinen Zweifel zuließ, daß er von niemandem gestört sein wollte.

Auch Polentz zog sich nach vergeblich wiederholten Versuchen, an dem sich entwickelnden Zwiegespräche teilzunehmen, zurück.

Johannes machte das gerade Wesen, das sichtlich warme Interesse an allem, was den Bauernstand betraf, rasch zutraulich, und plötzlich war es ihm, als versänke der ganze Raum um ihn her mit den geputzten Menschen und er stände mit dem hohen Herrn vor seinem Hofe, und rings rauschte der Wald zu ihm herauf, wogten die Felder; und er sprach von des Bauern Leid und Freud, von allem, was ihn bedrückt, von allem, was er sich oft ausgedacht wenn er durch seinen Wald ging, wie es sein sollte und könnte, und der Graf hörte ihm schweigend zu, und nickte nur ernst mit dem Kopfe.

Plötzlich intonirte das Orchester einen Marsch. Johannes erwachte wie aus einem Traume.

„Aber was red' i denn da, Excellenz. I bin ja kein Bauer mehr. Wia nur grad so ein hoh'r Herr so an müaß'gen Schwätzer anhör'n mag, der sein Grund und Bod'n verlaß'n und in der Stadt faulenzt —"

„Allerdings, da gebe ich Ihnen Recht, Sie hätten bleiben sollen, was Sie waren," entgegnete der Graf. „Gerade um solche Leute, wie Sie, ist es schade. Was aber Ihre weitere Bemerkung betrifft — Sie arbeiten ja eigentlich mehr wie früher, Sie sind ja, wie ich höre, die Seele des Geschäftes hier."

Johannes sah starr auf den Grafen.

„Da können Sie ja segensreich wirken für Ihren Stand," fuhr dieser fort, „Warnen, helfen, raten! Die Leute sind ja gewöhnlich allen erdenklichen Uebervorteilungen ausgesetzt, die reinen Kinder, mit einer großen Summe in der Hand. Da haben Sie ein herrliches Feld zur Tätigkeit. Uebrigens brauche ich Ihnen ja das alles gar nicht mehr zu sagen. Wie mir Herr Polentz berichtet hat, leisten Sie bereits ersprießliches in dieser Richtung. Ja, offen gesagt, Ihnen gegenüber — ich bin fest entschlossen, bei der Frage der Ringbahn, welche ja sehr bedeutend die landwirtschaftlichen Interessen unserer Umgegend berührt, ganz insbesondere darauf Rücksicht zu nehmen. Also rechtfertigen Sie mein Vertrauen. Ich hasse die wilde Spekulation, die mit unlauteren Mitteln kämpft. Sie sind ein braver Mann, ich verlasse mich auf Sie."

Johannes vergaß jede Verbeugung und blickte starr dem Grafen nach, welcher sich zur Gesellschaft zurückbegab.

Also darum hatte er ihn geholt, der schlaue Fuchs — darum diese Komödie mit der Bauerntracht!

Er, die Seele des Geschäftes, die Stütze seines Standes! Der verlotterte Johannes, der auf den Bierbänken seine Sprüche machte, der ohne daß man ihn darum fragte, das falsche Spiel mitmachen mußte, den braven Mann zum besten zu halten.

Schon wollte er dem Grafen nacheilen, ihm alles gestehen, da kam ihm plötzlich ein anderer Gedanke.

Wenn er diese Lüge zur Wahrheit machte, wenn er wirklich das würde, für was ihn der Graf hielt, der Helfer seiner Landsleute! Wenn er diesem Polentz besser auf die Finger sähe, sich mit aller Kraft jedem Unrecht widersetzte, all' die zweideutigen Geschäfte verhinderte, von denen er schon erfahren — wäre das nicht besser, nicht nützlicher?

„Sie sind ein braver Mann, ich verlasse mich auf Sie," hatte der Graf gesagt.

Sein Entschluß war rasch gefaßt. Er fühlte etwas von der alten Kraft zurückkehren. Es war ihm, als ob er plötzlich auf seinem Grund und Boden stände, von dem es wundersam aufstieg durch sein ganzes Wesen.

Graf Waradin wartete nicht einmal das Mahl ab, er werde bereits anderwärts erwartet und müsse leider fort.

„Ihr Vater ist ein trefflicher Mann. Ich habe mich gefreut, ihn kennen zu lernen. Nehmen Sie sich nur ein Beispiel daran," sagte er zu Matthias, welcher ihn mit Polentz die Treppe hinab begleitete. Dann zu letzterem: „Folgen Sie nur seinen Ratschlägen. Er hat sehr gesunde Anschauungen."

Diese Worte genügten für Polentz. Die Sache war gewonnen. Der Graf war richtig auf den Leim gegangen.

Es faßte ihn die wilde Hast eines Raubtieres, wenn es die sichere Beute wittert, zugleich aber etwas wie Dankesgefühl gegen Johannes. Er eilte auf ihn zu und drückte ihm die Hand.

„Brav haben Sie Ihre Sache gemacht. Famos! Der Graf schwört auf Sie. Aber jetzt kommen Sie mir nicht aus dem Hause, die Seele des Geschäftes müssen Sie werden."

Johannes, der schon eine zornige Erwiderung auf den Lippen hatte über das freche Spiel, das man mit ihm getrieben, sah sich entwaffnet. Seine Sinne verwirrten sich. Nie wird er diesen Mann verstehen, der sich unter seinen Händen in alles Erdenkliche verwandelte.

„Jawohl, schauen Sie nur so erstaunt. Die Seele des Geschäftes! Sie müssen es machen von nun an, Generalagent von Polentz und Altinger! Sollen sich auch nicht schlecht dabei stehen, der Polentz ist kein Knauser. Aber jetzt kommen Sie! Die Freude hai mir Hunger gemacht. Die ganze Bande da draußen stecken wir ein, wenn wir zusammenhalten. Alles in Ehren, Johannes, alles in Ehren! Kennen mich ja am besten."

Johannes wirbelte der Kopf. Er fühlte, daß dieser Mann an seiner Seite ganz anders dachte, als er sprach, daß er ein falsches Spiel mit ihm spielte; aber er fühlte sich schwach wie ein Kind ihm gegenüber, willenlos mit fortgerissen.

Die Gesellschaft, die bereits bei Tische saß, empfing die Beiden mit lautem Zurufe. Das Gebahren des Ministers hatte allgemeines Aufsehen erregt. Großes bereitete sich offenbar mit den beiden Männern vor, welche die Sonne seiner Gnade beschien.

Polentz wurde als alles Erdenkliche gefeiert, als Hort der Kirche, als Unternehmergenie, als Vater der Arbeiter, als „Mann der Zeit." Das war der Knalleffekt, der sich nicht mehr überbieten ließ.

Und auch Johannes, erhitzt vom Weine, von dem ungewohnten Lärme, dem Lobe des Ministers, das in ihm nachgährte, stieß mit an auf den „Mann der Zeit," derselben Zeit, der er einst so stolz die Fehde angekündigt hatte.

Nachdem diese Komödie zu Ende war, lüfteten sich rasch die Masken unter dem Einflusse des Champagners. Frau Polentz verlor ihre ganze Grandezza und wurde wieder möglichst lärmend. Herr Fritz und Genossen rückten den Damen gegenüber mit ihrer gewohnten Sprache heraus, während man in einer anderen Ecke unter dem Vorsitze des Herrn Polentz eine förmliche Börse abhielt, Bündnisse abschloß, sich unter dem Scheine der Freundschaft hinter die Karten zu blicken suchte.

Johannes hatte jede Haltung verloren; er glich jetzt mit dem weingeröteten, aufgedunsenen Antlitze, den schwankenden Bewegungen mehr einer lustigen Faschingsfigur, mit der man sich ungestraft jeden Scherz erlaubte. Auch die Bäuerin hatte ihren Groll und ihr Bedenken über den unzähligen Schmeicheleien, ihr Aussehen betreffend, längst vergessen und schwamm mit in dem Strome, dessen gleißendes Spiegelbild sie schon einmal verlockte.

Den Höhepunkt erreichte der Abend, als Herr Vigo, von Frau Wanda feurig begleitet, jene charakteristischen Lieder einer in wilden Genußfiebern sich schüttelnden Zeit sang.

Alles drängte sich mit erhitzten Gesichtern um die Beiden, welche nicht verfehlten, durch gegenseitiges Augenspiel die schwüle Wirkung zu erhöhen.

Auf Johannes wirkte diese Musik im Gegenteil ernüchternd. Der Inhalt dieser Lieder verdroß ihn. Solche Späße waren ihm von jeher in die Seele hinein verhaßt; selbst in der Verfassung, in der er sich augenblicklich befand, kam er nicht darüber hinweg.

Jetzt träumte er nicht, jetzt war er wach.

„Was sträubst Du Dich, schöne Wanda, wenn ich Dir sage, daß ich Dich über alles liebe? Ich, Vigo, den alle Frauen begehren. Soll ich einem Bauernjungen weichen?"

Der Sänger flüsterte diese Worte. Wanda machte wohl eine Einwendung, einen schwachen Versuch, sich seiner Umschlingung zu entziehen.

„Torheit!" flüsterte er, „in unserer Zeit!"

Noch inniger umarmten sie sich, dann legten sie die Finger auf die Lippen, und Beide verließen Arm in Arm den Raum.

Johannes sprang auf, als ob er ihnen nacheilen wollte, ballte die Faust. Da vernahm er wieder das seltsame Geräusch. Jetzt klang es fast wie damals, als die Milliarden von Raupen seinen Wald auffraßen, Milliarden von Kiefern sich bewegten, und der Nadelregen herabrieselte.

Er stürzte nach der Tür. Bunte Paare drehten sich im Tanze, Seide knisterte, Fächer wehten, und in dem Augenblicke flog die Moni an ihm vorbei in den Armen eines Mannes, das Antlitz erhitzt, das Krönchen von Perlen schief im halbgelösten Haare und dicht hinter ihr her walzte Wanda mit dem Sänger, Matthias mit einem halben Kinde, zu dem er wohl ähnliche Worte flüsterte, wie eben der Sänger in das Ohr seines Weibes geflüstert hatte, dem häßlichen Lachen nach auf seinen Lippen, dem heißen Blick seiner Augen.

Der dicke Polentz im Arme einer Schönen, die ihm verständnisvoll zulächelte — dann verwirrte sich alles wieder im bunten Kreisel.

Johannes trat mitten hinein. Er rief zornig nach seinem Weibe.

Man lachte über den trunkenen Bauern, umtanzte ihn noch toller, zog ihn am Rocke, bis die Bäuerin selbst sich seiner annahm, ihm zuflüsterte, er solle sich doch schämen und sie nicht vor allen Leuten zu Schanden machen.

Doch er faßte sie mit eisernem Griffe bei der Hand. „Wir geh'n, Moni!"

Die Bäuerin stutzte. Den Ton hatte sie schon lange nicht mehr gehört. Noch einmal versuchte sie, unterstützt von den Umstehenden, welche die Sache scherzhaft aufnahmen, schwachen Widerstand, doch ein Blick des Bauern, ein neuer Druck seiner Hand, und sie folgte ihm.

Johannes erwiderte kein Wort auf die Vorwürfe seiner Frau über sein Benehmen. Erst als er das Licht angesteckt in seiner Wohnung, bemerkte sie das Verstörte seines ganzen Wesens; das sonst tiefgerötete Gesicht erschien jetzt grau, jede Spur von Trunkenheit war verwischt.

„Ja, was hast denn, Johannes?" fragte sie besorgt, „heut' könna wir uns wahrhafti net beklag'n. All's, was recht is. In mein'n Aug'n haben s' all's g'macht, reichli. Leut' san's do, das muaß ma schon sag'n. Wenn i bageg'n denk, was unsereins hätt' werd'n könna, und was ma jetzt is."

„Was ma hätt' werden könna und was ma jetzt is!" Johannes nickte schwer mit dem Kopfe. „Ja, da hast Recht, Moni, das darf ma net denk'n."

Er stand auf und öffnete die Tür zu seiner Kammer. An der Schwelle blieb er noch einen Augenblick stehen, als ob er noch etwas sagen wollte, dann machte er mit der flachen Hand einen Strich durch die Luft und schloß die Tür.

Der Luftzug vom geöffneten Fenster verlöschte die Kerze, das Sausen und Brausen der rastlosen Stadt drang herein, welche bereits zur neuen Arbeit erwachte.

Er warf zornig das Fenster zu und streckte sich auf das Lager.

„Sie sind ein braver Mann, und ich verlasse mich auf Sie! Die Seele des Geschäftes! Grimm! Grimm! — Schuft! — Torheit! In unserer Zeit! — Genießen! Genießen!"

Im Osten graute schon der Tag, als der letzte Gast das Palais Polentz verließ, der berühmte Tenor Vigo.

## 6. Kapitel.

Die Presse brachte lange Artikel über das Fest bei Polentz, diesem Hauptmitarbeiter an dem Aufschwunge der Stadt. Der Minister Graf Waradin und der würdige Vater Johannes lieferten natürlich höchst dankbaren Stoff, an dessen Ausschmückung man es nicht fehlen ließ.

„Ein rührendes Bild war es — ein glorreiches Zeichen der Zeit!" das waren die mildesten Ausdrücke.

Drei Monate später war die Ringbahn erledigt. Sie ging mitten durch den Grund des Polentz. Die Bureaus wurden nimmer leer, ein Menschenstrom wälzte sich des Tages über hindurch.

Man kaufte und verkaufte nur noch durch Polentz. Der flotte Einspänner aber mit dem prächtigen Apfelschimmel davor, welchen Johannes selbst lenkte, war unterdessen in der ganzen Gegend eine gewohnte Erscheinung geworden.

Und überall wurde er mit Freuden begrüßt. Das Glück saß hinten auf dem Radkasten.

Wer strebte nicht gerne heraus aus seinen kleinen Verhältnissen, wenn von allen Seiten her auftretende Kundschaft kam von dem und dem, der sein Glück gemacht, von unerhört günstigen Verkäufen und raschem Emporkommen. Ein Narr, wer sich da noch abplagen will mit dem kargen Boden.

Der Johannes aber, man kannte ihn nur noch unter diesem Namen, war der, der es machte, Polentz' rechte Hand! er war selbst Bauer und wußte, was dem Bauern wohl und wehe tat, und keiner kam zu kurz, der ihm vertraute.

Er schätzte gut ein, zwackte nichts ab, und im Handumdrehen hatte er ein „hintersassiges" Anwesen bereit, das, dem Verkehre entlegener, von geringerem Bodenwerte, dafür aber bedeutend größer war und eine seinem Bodenwert entsprechende Rente abwarf.

Der Rest des Kaufpreises, welcher dem Bauern in der Hand blieb, wanderte zu Polentz und trug seine schönen Prozente, wie sie keine Bank der Welt zahlte.

Man hätte ja am liebsten den ganzen Kaufpreis dahin getragen, aber das paßte dem Johannes nicht, ja, er weigerte sich entschieden, in diesem Falle den Handel abzuschließen.

„Ein Bauer soll Bauer bleiben, er taugt zu nix anderem. Ich hab's an mir selb'r erfahr'n!" war sein Wahlspruch.

Johannes war den Tag nach dem Feste entschlossen gewesen, schleunigst mit seinem Weibe zu fliehen aus der vergifteten Luft. Eine unbändige Sehnsucht erfaßte ihn nach der Heimat. Dann aber dachte er wieder der Worte des Ministers. Nein, es wäre eine feige Flucht, jetzt zu gehen.

Dann rief ihn Polentz zu sich in das Komptoir. Das war ein ganz anderer Mann, der da am Schreibtische saß mit seinem ernsten, fast sorgenvollen Gesichte, nicht mehr zu kennen, gegen den Polentz von gestern abend. Und wie er ihm das alles auseinandersetzte, das ganze Geschäftsgebahren, welche Rolle er, Johannes, von nun an darin zu spielen habe. Alles so gediegen, so durch und durch rechtlich.

Nur ängstlich wagte er sich ganz zuletzt mit seiner Beobachtung betreffs der Schwiegertochter hervor, mit der Szene im Vorzimmer, die er belauscht, seine Besorgnis ausfprechend.

Polentz hörte ihm ruhig zu, mit einem fast schmerzlichen Ausdruck um die Mundwinkel.

„Ja, die Jugend!" sagte er dann schwer aufseufzend. „Die heutige Jugend! Aber Sie müssen das nicht so ernst nehmen, lieber Altinger. Wir leben einmal in der Großstadt und auf keinem Dorfe. Uebrigens ist Ihr Matthias in diesem Punkte auch nicht vorwurfsfrei, ich weiß es. Nicht, daß ich darin eine Verteidigung meiner Tochter sehe, wohlverstanden; indeß — ich will Ihnen was sagen, Johannes, mischen wir uns nicht hinein. Wir ziehen doch den Kürzeren mit unseren veralteten Anschauungen und können nur Unheil stiften."

Johannes mußte ihm auch hierin recht geben. Er hatte einmal kein Urteil über diese fremde Welt und sah wohl alles in zu düsteren Farben. Was kümmerte sie ihn auch weiter? Sein neuer Wirkungskreis führte ihn ja auf das Land zu seinen Berufsgenossen.

Ehe er denselben antrat, machte er noch einen kurzen Abstecher nach dem Hofe zu Ferl und Rosl. Es war ihm, als müsse er erst dort die rechte Kraft schöpfen zu dem neuen, verantwortungsvollen Werke.

Er traf Ferl und den alten Grimm in voller Tätigkeit. Große Schlagflächen waren bereits mit kräftigen Pflanzen versehen, anderwärts schloß sich bereits wieder der bei dem großen Neuhieb verschonte Unterwuchs zu förmlichen Dickungen.

Es war ein sonderbares Gemisch von Freude über den neuerstehenden Wald und Verdruß über sein feiges Weichen, was in ihm aufstieg. Trotz aller Liebe Rosls, trotz aller Erinnerung, die sie in ihm wachrief an glückliche Zeiten, hielt er es nicht länger aus wie zwei Tage, die Ruhe ringsum regte ihn jetzt auf.

Und am Ende ist doch die ganze Wirtschaft da, das langsame Abwarten und Wachsenzuschauen ein recht kleines Werk gegen das, welches er jetzt vorhatte.

Der gesunde Bauerninstinkt hatte ihn bereits verlassen, die Ehrfurcht vor dieser Arbeit im Kleinen, die nur die eigene Scholle gab. Die vielgestaltige des Händlers und Vermittlers erschien ihm bereits viel wichtiger und bedeutender.

So kam Johannes in den allbekannten Einspänner mit dem Apfelschimmel.

* * *

Zwei Jahre waren vergangen. Ein regnerischer Apriltag — graues Gewölk sich übereinander schiebend über der schmutzig-gelben Landschaft. Der Wind fuhr stoßweise in die halbwüchsigen Föhrendickungen, über das rotgelbe Moorgras zu beiden Seiten der grundlosen Straße, auf welcher der Apfelschimmel schwerfällig dahinpatschte; aber sein Haupt trug er jetzt tief gesenkt und von dem rassig: Feuer war wenig mehr zu verspüren.

Sein Führer hatte den breiten Hut tief in die Stirne gezogen gegen den fast horizontalen Strichregen, der ihm das Antlitz peitschte. Unter dem blauen Mantelkragen stahl sich schneeweißes Haar hervor.

Der schwere Körper drückte die Federn bis auf das Wagengestell herab.

Das ganze Ding knackte und ächzte, und der Schimmel hatte seine Not in dem schlammigen Geleise. Gerade als ob außer dem Manne heute eine ganz besondere Last im Wägelchen läge.

Und sie lag wirklich darin und zwar dem Manne gerade auf der Brust, so daß er kaum Atem genug bekam.

Und wie stolz und frei war er schon auf demselben Wagen gefahren, im selben Handel, und wer ihm begegnete, rief ihm schon von weitem grüßend zu.

Vorbei! Auf immer vorbei!

Diese verdammte neue Zeit drehte sich einem unter den Fingern um und zeigte im Nu ein ganz anderes Gesicht.

Wer hätte das noch vor einem Jahre gedacht! Mit einem Schlage aus, radikal aus mit dem ganzen Aufschwunge! Gerade als wenn die Pest ausgebrochen wäre in der Stadt! Kein Quadratfuß mehr zu verkaufen, kein Glaube und kein Vertrauen mehr weit und breit. Kirchhofsruhe! Jeder weiß einen anderen Grund, und keiner den rechten. Die Zeitungen vertuschen und vertuschen, sprechen höchstens von augenblicklicher Krisis ohne weiteren Belang.

Alles schweigt und wartet auf etwas Besonderes, etwas besonders Freudiges, oder etwas Furchtbares — man weiß es selbst nicht, vermeidet darüber zu sprechen.

Der Polentz tut auch gar nicht vergleichen, im Gegenteil, er protzt jetzt mit seinem Schwiegersohne um die Wette, ladet die ganze Stadt in sein Haus oder verbringt ganze Nächte in lustiger Gesellschaft, wo es hoch hergeht.

Sieht man ihn aber dann im Komptoir, so erschrickt man vor dem sorgenvollen, jetzt ganz ausgemergelten Gesichte, über das gar oft, wenn man unangemeldet eintritt, ein jäher Schatten der Angst fliegt.

Lange war es schon nicht mehr richtig mit ihm. Das ist alles nur künstlicher Rausch, um etwas zu vergessen, zu betäuben! Oder die Angst? Herrgott, wenn es die Angst wäre, die Angst vor dem Einsturze des Schwindelbaues!

Und hat er, der Johannes, denn nicht wacker mitgebaut daran die letzten Jahre?

Wenn er jetzt aufstände aus dem Grab, der jüngst verstorbene Minister, und vor ihn hinträte wie damals — „Sie sind ein braver Mann, ich verlasse mich auf Sie!" Müßte er nicht bis in sein Innerstes hinein erröten, er, der Beschützer des Bauernstandes?

Wie viele Dutzende hatte er denn schon von Haus und Hof gebracht! Allerdings um ein schönes Stück Geld, das noch dazu die reinsten Wucherprozente trug beim Polentz. Sollte er den Leuten etwa dafür irgend ein Anwesen anhängen weit draußen im Lande, das kaum seinen Mann nährte, wie er es anfangs getan? Wird denn die Zeit nicht immer schlechter für den Bauern? Wozu denn einen Stand halten, der sich einmal überlebt hat? Die Leute stehen sich ja so viel besser bei den hohen Zinsen!

Wenn aber der Polentz wirklich fiel — dann stürzt es auch über ihn ein das Haus, über alle, die ihm ihr Hab und Gut anvertraut, über alle, die er dazu gebracht — ja, er, nur er allein! Seit Jahren schleppte er sie ja von weit und breit herbei. Sie vertrauten ja ihm wie die Kinder, er gehörte ja nicht zu den verhaßten Ausbeutern in der Stadt. Er war ja von ihrem Fleisch und Blut, sprach ihre Sprache.

Heiliger Gott! Wenn die alle dann vor ihn hinträten, die Fäuste gegen ihn erhöben, die Männer, die Frauen, die Kinder, denen er die Heimat genommen, die er zu Bettlern gemacht!

Der Einspänner ächzte und beugte sich ganz zur Seite, als ob er die Last nicht mehr tragen könnte, und Johannes hieb auf dem Apfelschimmel ein.

Er fuhr eben wieder denselben Weg in sein bestes Revier, aus dem er dem Polentz schon manchen fetten Bissen geholt, aber der fetteste war noch übrig. Jetzt lag er bereit. Der alte Besitzer des Anwesens hatte es dem Sohne übergeben, und der war schon lange mürbe gemacht.

Johannes zögerte immer noch mit dem Abschlusse, der Alte tat ihm leid. Er war ohnehin kränklich. Vielleicht starb er vorher.

Gestern aber drängte Polentz. Er müsse das Gut haben, es sei bereits wieder so gut wie verkauft an eine Holzstofffabrik.

Seine Erregung fiel ihm auf, sein Hasten. War es doch sonst seine Art nicht, und das Objekt nicht so bedeutend.

Wenn er um jeden Preis Geld brauchte, so könnte er doch für den Augenblick aus den Kapitalien schöpfen, die bei ihm lagen.

Narr! Als ob der Haufen Geld tot im Eisenschranke liegen könnte. Der arbeitete ja draußen, trägt die Prozente. Das weiß doch jeder Mensch.

Er braucht einfach Geld, das kommt in den besten Geschäften vor, daß es einmal ausgeht. In keinem Falle möchte er es in irgend etwas verfehlen, nur das nicht. Auf den einen kommt es jetzt auch nimmer an, und dessen Schaden ist es ja nicht.

Von neuem hieb Johannes auf den Schimmel ein.

Nur das eine Mal noch, dann will er nichts mehr wissen von dem ganzen Geschäfte. Dann nimmt er seine fünfzigtausend Mark und zieht sich zurück. Mit dem kleinsten Erträgnis will er sich gerne zufrieden geben. Vielleicht kauft er selber noch ein kleines Güt'l oder er zieht mit seiner Frau zur Rosl hinaus. Das müßte ein Glück sein! Seine Ruhe wieder haben, keine Sorge, keine — Gewissensbisse.

Der Schimmel fing jetzt sogar zu galopieren an, so daß er die Zügel anziehen mußte.

Das Dorf Fechingen lag zwei gute Stunden von der Stadt entfernt, mitten im besten Getreideland.

Bei dem unnatürlichen Steigen des Bodenwertes sahen sich die verschiedenen Industrien, welche sich früher an der Grenze der Stadt niedergelassen hatten, genötigt, das flache Land aufzusuchen.

Fechingen eignete sich infolge seiner Lage an zwei großen Heerstraßen vortrefflich dazu, und Polentz und Altinger waren es, welche zuerst ihre Augen darauf warfen, nachdem in der Stadt selbst schon längst kein Geschäft mehr zu machen war.

(Fortsetzung folgt.)

— Genügsam. Doktor: „Nun, gnädige Frau sehen ja heut viel wohler aus!"

Gnädige Frau: „O ja, Herr Doktor, ich habe in der Nacht wiederum geträumt, ich wäre in der Sommerfrische, und die bekommt mir jedesmal sehr gut."

— Boshaft. Frau A.: „Mein Mann hat morgen Geburtstag, und ich möchte ihm gern eine kleine Ueberraschung bereiten; weißt Du nichts?"

Frau B.: „Gewiß, lasse ihm doch 'mal das letzte Wort!"

## Für die Küche.

**Kopfsalat mit saurer Sahne.** Auf 4—6 Köpfe gut verlesenen, gewaschenen und abgetropften Kopfsalat rechnet man ein Drittel Quart gute, fette, saure Sahne, die man mit 1—2 Eßlöffel sehr mildem Essig, etwas Salz, weißem Pfeffer, einer Spur Zucker und 1 bis 2 Löffel feingehacktem Estragonkraut verquirlt. Im Augenblick des Anrichtens resp. Auftragens wird der vollständig trockene Salat mit dieser gut abgeschmeckten Sauce gemischt.

**Roastbeef mit Wachholderbeeren.** 6 Pfund Roastbeef läßt man sich zurechtmachen und bringt sie mit ¼ Pfund ausgebratenem Nierenfett und 10 zerstoßener Wachholderbeeren in einen glühendheißen Ofen. Hier werden sie unter fleißigem Begießen eine Stunde gebraten, wenn man das Fleisch innen rosa, und zwei Stunden, wenn man es gar gebraten wünscht und dann anrichtet, indem man das Fleisch ringsum mit in Locken geschnittenem Meerrettig und in Butter gedünsteten Kannentomatos umgibt. Die Sauce wird mit einem in kaltem Wasser zerquirlten Teelöffel voll Cornstärke und einer Messerspitze Fleisch-Extrakt von der Pfanne losgekocht und dann zum Braten serviert.

**Brot-Pudding.** Vom alten Weizenbrod oder Milchbrödchen weicht man ungefähr 1 Pfund in Milch ein und mengt darunter ¼ Pfund Sultanrosinen, vier Eigelbe, 8 Eßlöffel voll Zucker und würzt mit etwas Salz und geriebener Zitronen- oder Apfelsinenschale, doch darf die Mischung keine zu steife Masse bilden. In einer mit Butter bestrichenen Auflaufform läßt man die Mischung 1 Stunde lang backen, gibt zuletzt den Schnee der vier Eiweiße darüber und läßt den Pudding nochmals im Ofen leicht bräunen.

**Eierkäse.** Man zerquirle fünf ganze Eier und drei Eigelb mit einem halben Quart Milch und einer Unze Zucker und fülle mit dieser Masse becherförmige, gut mit Butter bestrichene Obertassen je halb voll. Die Tassen stellt man bis zur Hälfte in kochendes Wasser, deckt sie zu und läßt sie in diesem Wasserbade eine Viertelstunde kochen. Dann werden die Tassen herausgenommen und auf eine Platte gestürzt. Man gibt sie mit einer Obst- oder Vanillensauce zu Tisch.

**Nudelflecke.** Man bereitet einen Nudelteig aus einem Ei und Mehl nebst Salz, und rollt ihn glattaus, schneidet kartenblattgroße Vierecke daraus und bestreicht sie mit zerlassener Butter, hackt dann gekochten Schinken ganz kleinwürfig und benetzt ihn mit saurer Sahne, würzt mit etwas Pfeffer oder Paprika und deckt einen anderen Nudelfleck darauf, drückt beide gut zusammen und kocht sie in Salzwasser gar.

**Niederländische Eierspeise.** Man kocht 6 bis 7 Eier hart, legt sie dann einen Augenblick in kaltes Wasser, schält sie ab und teilt sie in Viertel. Einen gut gewässerten, entgräteten und abgezogenen Hering schneidet man in Stückchen und brät ihn in heißer Butter auf beiden Seiten 10 Minuten lang. Inzwischen streicht man eine Backform gut mit Butter aus, gibt 4 bis 5 Eßlöffel saure Sahne hinein, legt schichtweise die Eier und die Heringsschnitten hinein, übergießt dann alles noch mit saurer Sahne, streut geriebenen Parmesankäse und Brottrumen darauf, belegt alles mit Butterflöckchen und bäckt es in nicht zu heißem Ofen. Es wird in der Form aufgetragen und darf nicht kalt werden.

**Sauerer Rinderbraten.** Ein schönes Stück Rindfleisch — ein Schwanzstück—wird gut geklopft und für zwei bis drei Tage in mildem aufgekochten Essig gelegt; dann trocknet man es ab, spickt es gleichmäßig, bestreut es mit Salz, legt es in eine Pfanne mit gelb gemachter Butter, gibt drei bis vier zerquetschte Wacholderbeeren dazu und läßt das Fleisch unter fleißigem Begießen auf allen Seiten gehörig bräunen. Dann gibt man etwas Butter dazu, bestreicht den Braten mit saurer Sahne und gibt auch an die Sauce später etwas saure Sahne. Im Ofen wird der Braten schön gar und weich gebraten, und die Sauce wird, wenn sie von der Sahne nicht dick genug ist, mit etwas in saurer Sahne verquirltem Mehl verkocht. Nach Belieben wird sie vor dem Verkochen mit Mehl durch ein Sieb gerührt.

**Gurkenragout.** Man braucht pro Person eine Salzgurke, schält sie und schneidet sie in Würfel, dann läßt man Butter vergehen und schwitzt etwas Mehl darin hell nebst einer Zwiebel, die auch in Würfel geschnitten ist. Nun kocht man die Gurken in etwas Essig glasig und zieht mit diesem Wasser die Schwitze auf, gießt nach Bedarf etwas Brühe an und schwitzt noch 3 und ein Drittel Unzen fein würfelig geschnittenen mageren Speck dazu, tut ihn zu den Gurkenstücken und überfüllt alles mit der Sauce.